

Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorf General-Anzeiger

Nr. 40.

Düsseldorf, 6. Oktober

1917.



Der Kaiser in Flandern: Auf dem Wege zu den tapferen Verteidigern.

× Kronprinz Rupprecht von Bayern, ×× General Sigt von Arnim.

BUFA.

Der Aesthet. Skizze von H. Schobert.

Der letzte der Geladenen schloß die Tür hinter sich. Gustav Lang blieb allein in seinen kunstfönnig geschmückten Räumen, in denen eine große Gesellschaft versammelt gewesen war, um viel Tee zu trinken und gute, geschmackvolle Musik zu hören.

Diese Musikabende des jungen, künstlerisch veranlagten Mannes genossen, ihrer Eigenart wegen, einen gewissen Ruf. Jedes Musikstudium wurde in einer seiner Stimmung entsprechenden Beleuchtung vorgelesen und tief dadurch besonderen Reiz und verfeinerten Kunstgenuss hervor.

Wenn bei Chopins glutvollen Melodien die rotglühenden Lampen aufflammten, Beethovens getragene Töne bei weißer Kerzenbeleuchtung ertönten, Strauß' schwüle Musik in Violett getaucht wurde, gab das wirklich einen aufreizenden Effekt, der aber noch übertroffen wurde, wenn die jüngste Moderne ein seltsames grünliches Licht überstrahlte, das etwas Mystisches, Verwesungsartiges hatte. — Daran berauschte sich der junge Gastgeber am meisten, und als er nun allein war, drehte er das grünliche Licht wieder an, warf sich auf das breite Ruhebett und rauchte eine Wasserpfeife.

Jetzt war er ganz glücklich. —

Draußen, in dem großen Berlin, gab es Menschen, die von ihm sprachen, ihn wohl rühmten, und er selbst kostete jede noch so kleine Möglichkeit eines raffinierten Lebensgenusses bis auf das Letzte für sich aus. —

Nicht eine Stelle seines körperlichen und geistigen Menschen,

die nicht beispiellos gepflegt war, die er verehete und anbetete wie ein köstliches Kleinod. Er hätte für sich nicht die Möglichkeit gesehen, weiterzuleben mit irgendeinem Gebrechen, das nach außen unschön wirkte, und er freute sich täglich seiner tadellosen Erscheinung. Alles an ihm war Egoismus und Raffinement, wie auch der eigentümliche Duft, der ihn umgab, und dem er viel Nachdenken gewidmet hatte.

Kurz, er hatte sich zu einem ästhetischen Kulturprodukt ohne gleichen heraufgeschraubt und fand darin Zweck und Inhalt seines Lebens. — — —

Am nächsten Morgen hielt er den Befehl in der Hand. Der Krieg! — Den hatte er ganz vergessen!

Er rang die Hände, raufte sich das Haar — und weinte — weinte. — Das ihm! Dem Liebling der Grazien, dem feinsinnigen, kunstbegeisterten Manne! Es war unmöglich! — Und wurde doch Wahrheit! — — Das Befehl kennt keine Ausnahmen für Aestheten! —

Der militärisch unausgebildete Mann mußte in die Kaserne, mitten unter die andern Mannschaften. Von seinen getränkten Empfindungen durfte er nichts äußern, nicht darüber klagen! Den brutalen Taffachen gegenüber war er einfach hilflos. Zum ersten Male hörte er den rauhen Kommandoton der Vorgesetzten, roch die Kasernenluft, sah sich fernab von jeder Verfeinerung. Mit weit aufgerissenen, entsetzten Augen, schauernd bis ins Mark, starrte er nur immer wieder in diesen ihm völlig unbekannten Arzstand. Seine gepflegten Nägel wurden rissig



Königin Marie Therese von Bayern (X) besucht ein Lazarett in Bamberg.

Phot. Berl. Illustr.-Bef.

und brachen ab; seine weißen, zarten Hände wurden braun, betamen Schwielen — und er — Küffel über Küffel. — War es möglich, daß man unter solchen Umständen noch leben konnte? Daß man noch Mensch war wie vorher? Ihm kam es oft vor, als könne das alles nur ein Traum sein, ein schredlicher, qualender Traum, aus dem er ein baldiges, wohlfiges Erwachen ersehnte.

Aber das Erwachen blieb aus. —

Nur wenn er todmüde abends auf sein hartes Lager fiel, kam es manchmal über ihn wie ein schmeichelnder Duft von früher, wie ein lindes Streicheln seidener Kissen. — Einmal hatte einer der Stubentameraden, als Lang im Spiegel sein hageres, verbranntes Gesicht mit den kurz geschorenen Haaren darüber, das all seine Vornehmheit und Gepflegtheit eingebüßt, besah — bemerkte, daß er weinte — weinte wie ein Kind um seine verlorene Ästhetik. Und seitdem hieß er in der ganzen Kompagnie „die Susse!“

belächelt haben würde. „Lieber tot!“ würde er gesagt haben. — Und doch lebte er, und hatte nicht einmal den Mut zu sterben. Nur ein Ende! Ein Ende des Krieges! — War denn das ein Leben? — Nein, ein Vegetieren nur! — Ein Dasein aber, das aus dem Menschen alles herausholte, was er an Kraft und Energie hergeben konnte. Das merkte er bei diesen endlosen Märschen über verwüstete Ader, durch brennende Dörfer, vorüber an gefallenen Kameraden, toten Feinden, vorüber an den zu beiden Seiten der Straße liegenden zahllosen Pferdekadavern mit den steil gegen den Himmel gereckten Beinen, mit den verglasten Augen und den gefletschten Zähnen. Die Luft ringsum war verpestet. Und doch ertrug er alles — zitterte nur unter Schauern vor dem Entsetzlichen, das da geschehen war und noch geschehen würde! — Die Sonne brannte und stach, Staub und Schweiß hatten sich zu einer fingerdicken Kruste geballt. In seinem Hirn hämmerte es plötzlich wie mit wuchtigen Keulenschlägen, stach



Das neue Seuchenlaboratorium in Anatolien.

Sie lachten und spotteten über ihn; keiner ahnte, daß er litt — wirklich schwer litt!

In aufloerndem Zorn, in wildem Hah, in heißer Verzweiflung versuchte er sich gegen das eiserne Muß, das ihn knebelte, aufzulehnen. Es half nichts! — Er mußte! Mu ß t e!

Genau wie die andern alle, — aber das waren auch keine ausgewählten Menschen wie er, der etwas Höheres kannte und liebte. Es war die Allgemeinheit, die breite Masse, die nicht litt. Zur Masse gehörte er aber nicht, würde er niemals gehören. — Und er begann diese breite Masse, die sich mit Frische und Humor in alles fand, ihn auslachte, zu hassen in stillem verbissenen Grimme!“ —

Dann ging es auf den Kriegsschauplatz. Stumm und verbissen hodte er Tage und Nächte im Bahnwagen, dürstete auch manchmal bei der glühenden Hitze, führte aber dabei ein halbes Traumleben in der Erinnerung an vergangene Zeiten die wiedertommen mußten. Doch auch das nahm ein Ende, anstrengende Märsche folgten. Er war sich bewußt, daß, wenn ihm einmal jemand sein hehiges Dasein vorausgesagt hätte, er das einfach als bare Unmöglichkeit

es wie von tausend Nadeln: er wollte den Mund öffnen — schreien — fiel aber lautlos um. Im Fallen noch hörte er eine Stimme — eine wundervolle, geschulte Tenorstimme, die die Melodie des Liedes der Marschkolonne führte und trug. Diese wundervolle Stimme blieb ihm auch im Ohr, als er unter den Händen des Arztes wieder zu sich kam. — Am Abend suchte er den Träger dieser Stimme — und fand ihn.

Ein blutjunges Bärtschchen war es. Freiwillig herbeigeeilt aus dem Konseratorium unter die Fahnen. Ein Mensch mit einer großen Zukunft.

„Singen Sie doch einmal das ‚Ave Maria,‘“ bat Lang. Seine Stimme klang trocken. „Ich habe so lange keinen Gesang gehört.“

Der kleine Freiwillige sah ihn an und begriff, daß er hier eine gequälte Seele vor sich hatte. Er sang. —

Wieder weinte Gustav Lang und fühlte, wie die Tränen auf seinem Gesicht Furchen zogen. Dann brach es gewaltsam aus ihm heraus. All die innere Qual, die Zerrissenheit seines Empfindens und die schweren Anklagen gegen sein Schicksal.

„Jeder hat doch nur ein Leben,“ rief er, „das nie wiederkommt, — einen Körper, an dem ihm jedes Glied notwendig ist.“ Er stöhnte und ballte die Fäuste.

„Freilich sind die Schrecken des Krieges hart für den einzelnen,“ sagte der junge Sänger nach einer kleinen Pause, „aber bedenken Sie, in was für einer großen, erhabenen Zeit wir leben! Das kleine Einzelschicksal kann dabei gar nicht in Betracht kommen. Fürsten kämpfen als Brüder neben dem einfachsten Manne. Einer steht für alle — alle für einen. — O nein, ich gebe mein jetziges Erleben nicht her, nicht um alle Schätze der Welt.“

Seine Augen leuchteten. Tiefinnere Begeisterung ging wie ein warmer Strom von ihm aus.

„Und sind doch ein Künstler!“ warf Lang vorwurfsvoll ein. „Alles können Sie verlieren — Ihre Stimme, Ihre gesunden Glieder,

Lang schwieg einen Augenblick. „So denken Sie an Ihre Mutter! und suchen Sie die Gefahr wenigstens nicht! Außerdem sind Sie der Menschheit etwas schuldig. — Menschen gibt es viele — Künstler nur wenige.“

Der andere trat ihm einen Schritt näher. „Glauben Sie, ich würde mich von irgend jemand hier an der Front beschämen lassen? Mühte die Augen niederschlagen, wenn mein Nebenmann mich fragte: Wo warst du denn in der Stunde der Gefahr? Nein! — Lieber tot als feig!“

Auch Lang hatte sich jetzt erhoben. Schlank und fehnig, wenn auch erschöpft und schmutzig, standen die Waffenbrüder nebeneinander.

„Verachten Sie mich nur — ich bin kein Held,“ sagte der Ältere endlich langsam. „Man glaubt, daß es morgen eine große Schlacht gibt, und ich habe Furcht — Furcht!“ — Er schüttelte sich. Und dann begann er plötzlich hastig, überstürzt von seinem früheren Leben zu



In der Bildabteilung einer Fliegerstaffel werden die durch Flieger gemachten Erfindungen weiter verarbeitet.

Phot. W. Veermer.

Ihr Leben. — Sie haben kein Recht dazu — Sie gehören der Kunst.“

„Die Kunst wird auch ohne mich nicht untergehen.“

„Aber der Ausgang des Krieges wird ebensowenig beeinflusst werden durch uns beide. Wir leisteten in unserer Art mehr als die meisten hier, das müssen Sie zugeben.“

Sie saßen dabei auf einer niedrigen Kuppe feuchten Lehms. Ein feiner Regen fiel vom Himmel und hüllte die Erde in einen fahlen Dunstschleier. Gustav Langs Finger berührten unversehens den Schmutz neben sich, er hob sie hoch und streckte sie dem andern schweigend hin. Trotz der langen Dienstzeit hatte er noch nicht das neroöse Unbehagen gegen Nässe und Schmutz überwinden können.

Freih Ehlers lachte. „Ja, Kamerad, das hilft nichts. Krieg ist Krieg. Aber auch mit solchen Händen kann man sich das Eiserner Kreuz holen.“

„Ist das das Endziel Ihrer Wünsche?“

Der junge Sänger sprang auf. „Das ist es — gewiß! Die letzten Worte meines Vaters waren es: „Komme mit dem Kreuz wieder, Junge!“ — Die Mutter freilich — ich bin ihr Einziger!“

erzählen, von seinen seelischen Qualen, seiner jetzigen Verweilung. Es würgte ihn im Halse, und seine Augen brannten, aber es war ihm schon solche Wohltat, einmal mit jemand reden zu können, bei dem er Verständnis voraussehen konnte. Und er hätte den andern festhalten mögen mit Händen und Zähnen, um nicht wieder in die grauenvolle Einsamkeit seiner bisherigen Existenz zurückfinken zu müssen.

Das junge, helle Knabengesicht wandte sich dem Sprechenden voll Wärme und Anteilnahme entgegen. „Ich bin ja viel jünger als Sie, Kamerad,“ sagte er, „und es gehört sich eigentlich nicht, aber denken Sie, wir wären Brüder. In diesem Augenblick sind wir es ja auch. — Jeder hat wohl Schutt in sich, der ihm das Beste und Heiligste im täglichen Leben zugebedeckt hat. Aber dann kommt die Stunde der Erhebung und Begeisterung wie jetzt; aller Schutt verschwindet; hoch auf schiebt unser verborgenes, kaum geahntes Empfinden, reißt uns hinauf, macht Menschen aus uns, bessere Menschen, Kamerad! Glauben Sie mir. — Soviel Nichtigkeit fällt ab, soviel Düffel und Selbstsucht

Wenn es gilt, werden wir beide unsern Mann stehen. Sie auch, — das weiß ich!"

Krampfhaft faßte Gustav Lang nach der Schulter des andern. Er war beschämt und doch getrübtet — ganz leise regte sich in ihm ein Etwas, dem er noch keinen Namen geben konnte. Er achtete nicht mehr auf den Schmutz an seinen Fingern.

„Lassen Sie uns zusammenhalten,“ sagte er nach einer langen Pause, „das heißt, wenn ich Ihnen genüge.“

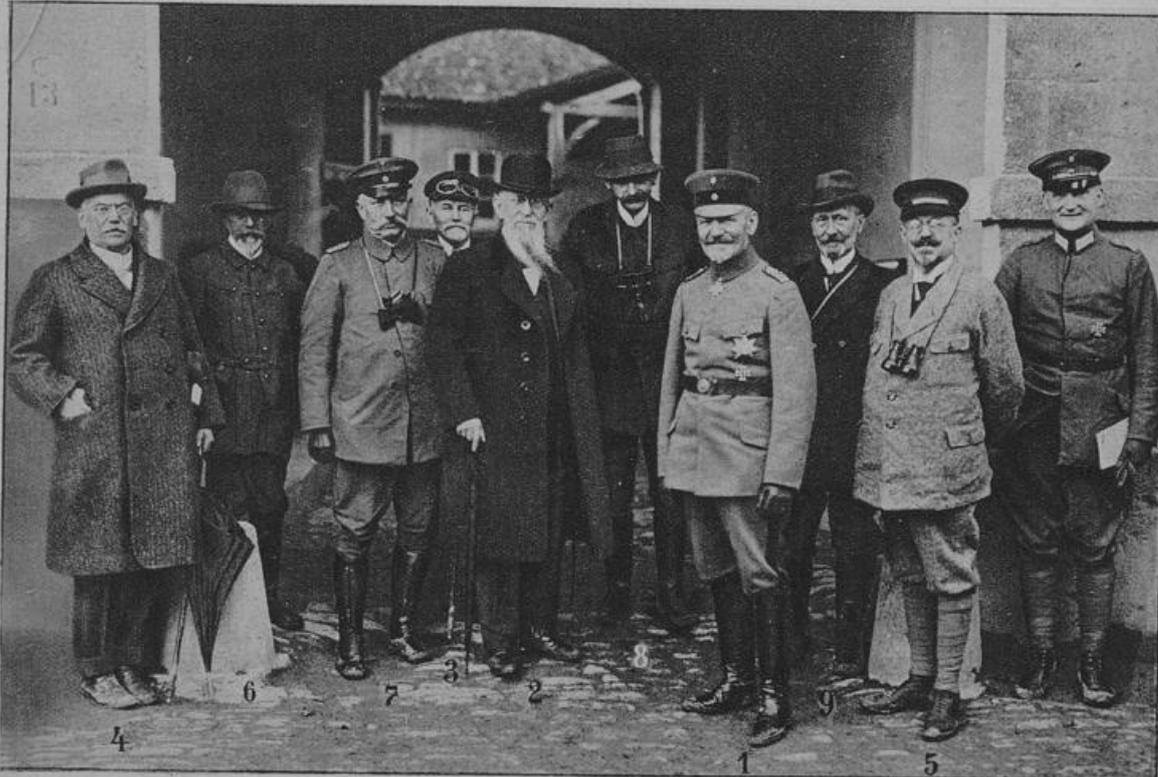
Mit kräftigem Druck faßte der Jüngere nach der Hand des Älteren. Er sagte kein Wort. Als sie aber gemeinsam ihr Quartier bezogen hatten, sang er dort unaufgefordert seine schönsten Lieder. Die ganze Kompagnie lauschte ergriffen. Gustav Lang aber kauerte im Dunkeln und hatte die Augen mit der Hand bedeckt. In dieser Nacht konnte er trotz aller Müdigkeit nicht schlafen. Es war etwas in ihm wach geworden, das

Unruhig warf er sich umher. Matt stand er in dämmernder Morgenröthe in Reih und Glied bei seiner Kompagnie. Das Herz erzitterte ihm, als die erste Granate heranheulte.

Die Schlacht fing zu atmen an. Mit einzelnen Gewehrschüssen hatte sie begonnen, die heifere, rasselnde Stimme der Maschinengewehre gab nun schon den Unterton. Dann überlötete alles die gewaltige Stimme der Kanonen und Haubitzen. Immer näher kam der Gefechtslärm, und im Rücken feuerten die eigenen Batterien ohne Unterlaß über die Truppen hinweg. Ein dumpfes, schweres Gefühl der Erwartung quillt allen in der Kehle.

„Deuwelchen! Deuwelchen!“ sagt Langs Nebenmann da und spuckt heftig aus.

Gustav Lang aber hat nun das Gefühl, als läutete sein Blut, als klangen und sängen Nerven und Adern.



Reichstagsabgeordnete besuchen die Westfront.

Phot. Rich. Spelling.

1. General von Gallwitz; 2. Dr. Kämpf, Reichstagspräsident; 3. Schriftsteller Dr. David, Sozialdemokrat; 4. Geh. Justizrat Trimborn-Köln, Zentrum; 5. Rechtsanwalt Eist, nationalliberal; 6. Dr. von Heydebrand u. d. Laßa, konservativ; 7. Landgerichtsrat Schulz-Bromberg, Reichspartei; 8. Stadtrat Otto Fischbeck-Berlin, fortschrittll. Volkspartei; 9. Geh. Rechn.-Rat Jungheim, Direktor beim Reichstag.

er bisher noch nie gefühlt. Sein Träumen von der Vergangenheit, sein Hader mit der Gegenwart war nur noch wie ein leises Tönen in ihm, ein anderer Akkord klang jetzt mit. Leises Schämen, staunendes Fragen, ob wirklich dieser mordende Krieg jedes Einzelwesen zwang, in der Allgemeinheit klaglos unterzugehen.

Der Sänger war gewiß kein Mensch, der weniger bedeutete als er, war jung und hatte eine goldene Zukunft vor sich; wenn der mit heiterer Miene auf sich nahm, was da kommen konnte, hatte er kein Recht, sich als etwas Besseres abzufondern und sich zu bellagen.

Freilich erleichterte dem vielleicht gerade seine Jugend dieses Draufgängertum, weil er noch nicht imstande war, alle Konsequenzen zu übersehen. — Lang konnte noch nicht schlafen, um ihn aber schnarchten schon die Kameraden. Manch einer stöhnte im Schlafe.

Wie viele davon würden morgen um diese Zeit nicht mehr leben — im Besitz ihrer Gesundheit sein? —

Er vielleicht auch?

Das Regiment setzt sich in Marsch. Es ist schwül und drückend, obgleich die Sonne noch nicht durchdringt, Wolken und der Pulverdampf verhindern es. Langs Beine zittern schon nach einer kleinen Strecke, er hat das Gefühl, als könne er nicht mehr weiter. Dann sieht er sich nach seinem jungen Freunde um. Trotz Staub und Pulverdampf findet er ihn, elastisch läuft der neben seinen Kameraden vorwärts. Die Schlacht tobte den ganzen schwülen Tag über. Das Regiment hatte nicht Zeit, an Verpflegung zu denken, es war ständig mitten im Kampfe.

Gustav Lang hat keine rechte Vorstellung mehr von dem, was um ihn vorgeht. Instinktiv hält er sich an der Seite des großen, breiten Pommern neben sich, der ihm so oft auf sein Aßbetentum gefallen war, als sie noch in der Kaserne zusammenlagen. Jetzt hat er die Empfindung, dessen Größe würde ihn schützen.

Es ist schrecklich heiß und schwül. In der Luft ein sader Blutgeruch, Pulverdampf und das furchtbare Heulen und Dröhnen der Geschütze

und Geschosse, das fast sinnlos macht in seiner fortbauenden, sich immer noch steigenden Gewalt.

Auf einmal neben ihm ein Schrei. Gustav Lang fühlt, wie es ihn feucht überrieselt. Der riesenstarke Pommer steht nicht mehr aufrecht, liegt lang am Boden und rührt sich nicht mehr. Auch Lang schreit. Das ganze Entsetzen der Todesangst umklammert ihn. Wie der Blis wirft er sich zu Boden und kriecht hinter den Toten, der ihn vollständig deckt.

In seiner Nähe kriecht ein Schrapnell, überschüttet ihn mit harter Erde, ein Stückchen prellt ihm den Arm, aber er rührt sich nicht. Die Furcht nagelt ihn an den Boden, seine Zähne schlagen wie im Fieber zusammen.

Es wird Abend. Der Lärm der Geschütze läßt nach. Ein kühler Lufthauch kommt, — dann kurz vor dem Untergehen ein breiter goldener Sonnenstrahl.

Lang richtet sich auf. Wo sind die Seinen? Vorn — weit vorn! Hineingestürzt in den Tod, während er hier in feiger Angst lag.

Einzelne Gestalten kommen, Krankenträger mit ihren Hunden. Sie suchen Verwundete und finden ihn — ihn. Gott, wie er sich schämt! Er wagt keinem ins Gesicht zu sehen. — Sie nehmen ihn mit in das zerschossene Dorf, in dem das Regiment liegt. In tiefer Nacht kommen sie an. —

Auf einem Hügel steht Friß Ehlers und starrt in das Dunkel. Er hatte Lang vermisst. Als er ihn erkennt, läuft er ihm mit einem Jubellaut entgegen.

„Gott sei Dank, daß du lebst!“ Er weiß gar nicht, daß er ihn duzt. — Aber mit erstückter Stimme sagt der Zurückgekehrte, indem er ihn von sich schiebt:

„Kühre mich nicht an — ich bin ein Feigling!“

Er erzählt, was er getan, daß er sich vertrocken, gedeckt, während so viele von seinen braven Kameraden das Leben gelassen. Da dreht der junge Säger sich um und verschwindet wortlos im Dunkel!

Gustav Lang aber fiel, wo er stand, um und in einen toten-ähnlichen Schlaf. —

Am nächsten Tage trafen sie sich wieder, aber Friß Ehlers ging stumm wie gestern seines Weges, ohne Gustav Lang zu beachten. Der zog die Unterlippe zwischen die Zähne. Sein Gesicht rötete sich. Mit ein paar hastigen Schritten holte er den andern ein und faßte ihn an der Schulter. „Bin ich dir zu schlecht, weil ich ein Mensch, mit menschlichen Schwächen?“ fragte er verbissen. „Wer bist denn du, Knabe, daß du richten willst?!“

Friß Ehlers streifte die Hand ab. „Ich richte nicht,“ sagte er einträglich.

„Doch, du richtest — und du verdammst! — Gott, warum muß ich leben!“ Er schlug sich mit der Faust vor die Stirn.

„Du liebst doch dein Leben so sehr — warum klagst du es an?“ entgegnete der andere spöttisch und ging — ja, er ging!

Gustav Lang hätte sich auf die Erde werfen und schreien mögen. — Wie gepeitscht kam er sich vor!

Am Abend trat der Hauptmann vor die versammelte Kompagnie. Es galt durch Patrouillen festzustellen, ob und wie stark der Feind noch in der zerschossenen Mühle auf der Höhe vor der Front festsaß, von wo eigenartige Geräusche gemeldet waren, — und ihn, wenn möglich, daraus zu vertreiben.

„Freiwillige vor!“

Fast die ganze Kompagnie trat vor, allen voran Friß Ehlers. Seine blauen, jungen Augen blühten vor Lust und Freude.

„Es kann eine gefährliche Sache werden,“ sagte der Hauptmann langsam, „wir müssen mit Überraschungen rechnen!“

„Ich bitte Herrn Hauptmann, mich doch berücksichtigen zu wollen,“ sagte seine junge, frische Stimme.

Der Hauptmann nickte ihm wohlwollend zu.

„Nun noch drei Mann mit Ihnen.“

Er will sich das Eiserne Kreuz holen. Das Kreuz für seinen Vater, fuhr es Gustav Lang durch den Kopf. Und auf einmal stand er neben dem Jüngling.

„Ich bitte auch um Berücksichtigung, Herr Hauptmann!“

Jrgendwo quoll ein Lachen auf, die ganze Kompagnie kannte je die schlappe Zuse, den Lang.

„Sie: — Auch die Stimme des Hauptmanns klang ganz erstaunt.“

Wie ein Stich traf ihn das alles. Aber darüber hinaus sah er ein Paar leuchtende Augen sich auf ihn richten, und das Herz wurde ihm frei. Mit fester Stimme wiederholte Lang seine Bitte. —

Lautlos, wie Schatten, schlichen die vier Männer dahin. Es war so dunkel, daß man kaum die Hand vor Augen sah. Mit keinem Wort verständigten sie sich, aber es war, als ahnte jeder, was der Führer wollte. Einmal knadte plötzlich ein trockener Zweig unter ihren Tritten, ein anderes Mal war es wie ein tiefer Seufzer, den jemand ausstieß. Bei jedem Geräusch blieben sie lauschend stehen, den Finger am Abzuge. So zogen sie in angestrengtem Horchen und gespanntem Aufpassen langsam vorwärts. Erst als sie dicht vor der Mühle standen, nahmen sie wieder dichtere Fühlung miteinander.

Es war schwer, in der völligen Finsternis das Gebäude, in dem sich anscheinend nichts rührte, zu umgehen, und vorsichtig tasteten sie sich weiter. Da plötzlich hielt Friß Ehlers den Atem an; er streckte die Hand aus und berührte Langs Schulter.

„Hörst du?“ raunte er.

Ein ganz, ganz schwaches Geräusch war von irgendwoher an sein Ohr geschlagen, wie das scharfe Ticken einer Weduhr. — Und jetzt wiederholte es sich.

Die Patrouille stand wie angenagelt und rührte sich nicht.

Auf einmal blihte vorwärts, dicht über dem Erdboden, ein schwacher Lichtstrahl zwischen zwei Steinen auf. Er huschte am Boden hin, kam und verschwand wieder, so, als würde das Licht zuweilen in unregelmäßigen Zwischenräumen beschattet.

Behutsam ließ Lang sich auf die Knie nieder und kroch auf das Lichtpünktchen zu. Daß es vom Feinde herrührte, war sicher, und daß er in äußerster Lebensgefahr geriet, wenn er weiterkroch und überrascht wurde, auch. Aber er tat es ohne Zögern. Ganz einfach — ohne das Gefühl, dadurch etwa ein Heldentat zu vollbringen. Auf dem Bauche schob er sich Fuß für Fuß vorwärts. Folgte ihm noch jemand? — Er wußte es nicht! Es war ihm auch gleichgültig. Seine ganze Lebensenergie gipfelte augenblicklich im geräuschlosen Vorwärtstommen.

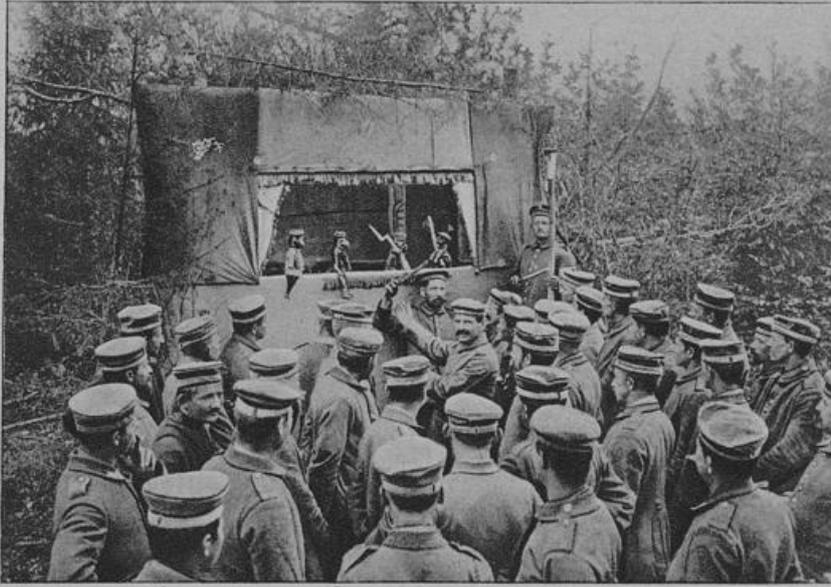
Sein Herz klopfte nicht besonders heftig, sein Atem ging auch ziemlich ruhig, ihm war nicht viel anders als sonst zumute, — nur eine fast krankhafte Neugier, die Ursache des Firtlichtes zu entdecken, hatte sich seiner bemächtigt.

Ein leichtes Staunen über sich selbst war wohl in ihm, aber kaum bemerkt, — alles andere ausgelöscht durch die große Ruhe, die fast wie ein innerer Zwang war.

Der Lichtschein vor ihm wurde zeitweise heller, je weiter er vorkam, — da plötzlich hörte er sprechen, französische Worte. Eine feindliche Patrouille von zwei Mann wohl kam um die Mühle herum — gerade auf ihn zu. Jetzt klopfte doch sein Herz zum Zerspringen. Was tun? — Schoß er, wurde der Feind alarmiert, und der Zweck der Patrouille, die Stärke der Besatzung festzustellen, war vereitelt. Er drückte sich daher dicht an den Boden und rührte sich nicht; in der Dunkelheit würde der Feind ihn nicht bemerken, auch schienen die beiden recht sorglos, denn sie unterhielten sich ziemlich laut und lachend. — Und richtig, gingen sie nur wenige Schritte an ihm vorbei, ohne ihn zu bemerken. Nach einer Weile nun kroch Lang vorsichtig weiter vorwärts, und da — neben einem großen Mühlstein, an den seine tastende Hand stieß, und der augenscheinlich zur Deckung absichtlich dorthin gewälzt war, brach der Lichtschein aus einem nicht völlig verdeckten schmalen Schlitze eines Kellerfensters dicht über dem Erdboden hervor. — Noch ein paar Linien kroch er vorwärts — und nun sah er. — Sah im Keller vier feindliche Offiziere um einen Tisch versammelt, der mit Karten bedeckt war, — ein Mann stand am Fernsprecher, bereit, jede Ansage weiterzugeben. Bewegte sich einer der Offiziere, wurde der Schein des Lichtstumpfchens, das in einem Flaschenhalse steckte, heller oder bedeckter, oder verschwand ganz. Die Herren sprachen ziemlich laut und erregt; sie fühlten sich wohl vor jedem Lauscher sicher.

Zeitvertreib unserer Feldgrauen.

Der furchtbare Ernst des Krieges, der von unsern Feldgrauen die Einlegung aller seelischen und körperlichen Kräfte verlangt, hat glücklicherweise nicht vermocht, den gesunden deutschen Humor und die Lust nach anderer Abwechslung in ihnen zu ertöten. So haben sich unmittelbar hinter den Kampfzonen Stätten der Unterhaltung gebildet, in denen sich die Krieger nach der Ablösung ungezwungener Erheiterung hingeben können. Einzelne besonders begabte sorgen dann für alles Nötige. So hat ein Jünger der heiteren Muse den Kameraden ein Puppen-theater geschaffen und läßt in den freien Stunden seine Vielverbandsredner und Krieger ihre Hochsprünge auch auf der schmalen Leiste, die hier die Welt bedeutet, vollführen. Auch zur Ausübung der Jagd bietet sich hier und da Gelegenheit und — wie unser Bild zeigt — oft mit bestem Erfolge.



Puppen-Theater hinter der Front, von einem Feldgrauen angefertigt.



Gute Jagdbeute: Rückkehr von einer Wildschweinjagd in Nordfrankreich.

Phot. Berl. Wapp. Ges.



Regierungsrat Dr. Ludwig Bud,
Vorsitzender des Einkommensteuer-Veranlagungs-
ausschusses für den Stadtkreis Düsseldorf,



Dr. Josef Wilden,

seit 1902 Geschäftsführer der Handwerkskammer
Düsseldorf,
wurden zu Beigeordneten der Stadt Düsseldorf gewählt.



Generalleutnant Kluge,
der neue Gouverneur von Köln,

bisher Kommandant einer ruhmreichen Division
im Osten. Phot. Verl. Müllr.-Gel.

In diesem Augenblick klang in der großen Stille ringsum, anscheinend von der andern Seite der Mühle her, der kurze, scharfe Knall eines Gewehrschusses, dem mehrere folgten. Wahrscheinlich waren andere Patrouillen von den die Mühle umkreisenden feindlichen Posten entbedt worden.

Einer der Offiziere sprang sofort an das Fenster und stieß es auf. Der Revolver blinkte in seiner Faust. Da er vom Hellen in das Dunkle sah, konnte er niemand bemerken. Lang aber draußen zog sein Gewehr heran, zielte kurz, und der Aberaschte stürzte rücklings in den Keller.

Dann ergriff er wieder sein Gewehr und feuerte auf den Mann am Fernsprecher. Er sah ihn wanken und fallen. Eine grimmige Freude erfaßte ihn.

„Verrat! Verrat!“ brüllten die überraschten, erschrockenen Feinde, — dann ein wildes Hin und Her, das Licht erlosch — tiefes Dunkel, in das Lang unaufhörlich aufs Geratewohl hineinfeuerte.

Mit Hurrageschrei stürmten die andern Leute der Patrouille um die Mühle herum und suchten den Eingang zum Keller. Es galt die Fernsprechverbindung abzuschneiden, ehe die Franzosen Hilfe herbeirufen konnten.

Das Licht einer elektrischen Taschenlampe glomm auf.

„Ergeben Sie sich!“ rief Friß Ehlers helle Stimme in den Keller hinein, „wehren nützt nichts. Wir sind in der Überzahl!“

Zähneknirschend ließen sich die Offiziere entwaffnen, während ihre Augen draußen im Dunkel nach der Übermacht suchten, die nicht da war. Sie zitterten vor Wut.

„Kamerad! Lang!“ jubelte Friß Ehlers dann und drückte Langs Arm. „Und du glaubst, du bist feig? — Ein Prachtkerl bist du — ein ganzer!“

Der Hauptmann war sehr befriedigt über den glücklichen Ausgang. Er beglückwünschte seine Leute und verhieß ihnen vor der Front der Kompagnie, sie zum Eisernen Kreuz einzugeben, denn sie hatten an den feindlichen Generalstabsoffizieren einen großen und wichtigen Fang gemacht. —

Als Gustav Lang endlich auf seinem Lager lag, nahm er sich ein paar kleine ensfekte Käferchen von der Uniform und setzte sie behutsam zu Boden, damit ihnen nichts geschah. Dann starrte er mit offenen Augen in das Dunkel. Er hatte heute zwei Menschen mit Überlegung und Bewußtsein getötet. — Ja! — Aber sein Gewissen, auch seine Nerven blieben ganz ruhig. Das hätte er nicht gedacht! Er mußte ein anderer, ein ganz anderer geworden sein!

Sein kleines, eigensüchtiges „Ich“ war gestorben, — dafür leuchtete ihm das Wort „Vaterland“ in überirdischem, goldenem Glanze. Vaterland! Er hatte keine Lieben daheim, keine Scholle Erde gehörte ihm, und doch durchdrang dies Wort, dessen Bedeutsamkeit er bisher geleugnet, auf einmal seine Seele bis in ihre tiefsten Tiefen. Vaterland! — Seine grünen, roten, violetten Lichter daheim waren vergessen, sein ganzes Ästhetentum lag in Scherben. Zuerst der Mensch! Und die Pflicht des Menschen gegen die Allgemeinheit, — dann erst das kleine Ich! —

Er mußte über die Wichtigkeit, die er diesem kleinen Ich bisher zugebilligt hatte, lächeln. —

Gewiß! — Er würde nachher sein altes Leben aufnehmen — aber nun wissen, daß es doch noch etwas Höheres, Gewaltigeres gab als schöne Musik und stimmungsvolle Beleuchtungseffekte.

Das Kreuz, das er sich verdient, würde ihn für die Zukunft auf eine höhere Warte heben, ihm von erfüllter Pflicht und vollbrachter Tat reden.

Nun auf einmal begriff er Friß Ehlers! —

Im Osten ging die Sonne auf. Leuchtend und strahlend, als wäre die Erde ein Friedensherd. Die Kompagnie trat an. Vor versammelter Mannschaft wurde dem Vieren das Eiserne Kreuz vom Regimentstommandeur angeheftet. Mit leisen zärtlichen Fingern strich Gustav Lang darüber hin, sein Gesicht strahlte. Zum ersten Male in diesem Kriege.

Ihm war leicht, froh und stolz zumute.

Die ganze Kompagnie drückte ihm glückwünschend und achtungsvoll die Hand. Mancher mußte sich erst die Augen auswischen — ob das die verhöhlte, gehänselte Susse sei? — Aber sie freuten sich alle.

„Olle Jung!“ sagte manch einer gerührt.

Dann stürzte Friß Ehlers auf ihn zu und drückte und küßte ihn.

„Wie bin ich froh, Gustav! Wie froh! — Und du?“

Lang lächelte. „Ich habe eins gelernt: dem Manne gebührt die Tat.“

„Und dein Ästhetentum?“

„Es wird mich erfreuen aber nicht mehr beherrschen. Es gibt Höheres!“

Und die Arme weit ausbreitend, begann Friß Ehlers zu singen: „Deutschland, Deutschland über alles.“

Alle stimmten ein, und hochgemut und feierlich zogen sie dem Kommenden entgegen. Sei es, was es sei! — Tod oder Schmerzen. — Das Vaterland hatte seine Söhne gerufen! —



Regierungsrat Dr. Ludwig Bud,
Vorsitzender des Einkommensteuer-Voranlagungs-
ausschusses für den Stadtkreis Düsseldorf,
wurden zu Beigeordneten der

In diesem Augenblick klang in der großen
scheinend von der andern Seite der Mühle he
Knall eines Gewehrschusses, dem mehrere folg
waren andere Patrouillen von den die Mühle
lichen Posten entbedt worden.

Einer der Offiziere sprang sofort an das Fen
Der Revolver blinkte in seiner Faust. Da er vom
sah, konnte er niemand bemerken. Lang aber dr
wehr heran, zielte kurz, und der Abertschste stü
Keller.

Dann ergriff er wieder sein Gewehr und fe
am Fernsprecher. Er sah ihn wanken und fallen. E
erfasste ihn.

„Verrat! Verrat!“ brüllten die übertra
Feinde, — dann ein wildes Hin und Her, da
tiefes Dunkel, in das Lang unaufhörlich aufse
feuerte.

Mit Hurrageschrei stürmten die andern Leute
die Mühle herum und suchten den Eingang zum
Fernsprechverbindung abzuschneiden, ehe die Fre
rufen konnten.

Das Licht einer elektrischen Taschenlampe
„Ergeben Sie sich!“ rief Friß Ehlers helle S
hinein, „wehren nützt nichts. Wir sind in der W
Zähneknirschend ließen sich die Offiziere e
ihre Augen draußen im Dunkel nach der Aberma
da war. Sie zitterten vor Wut.

„Kamerad! Lang!“ jubelte Friß Ehlers
Langs Arm. „Und du glaubst, du bist feig? — Ein
ein ganzer!“

Der Hauptmann war sehr befriedigt über
gang. Er beglückwünschte seine Leute und verhieß
der Kompagnie, sie zum Eisernen Kreuz einzuge
an den feindlichen Generalstabsoffizieren einen g
Fang gemacht. —

Als Gustav Lang endlich auf seinem Lager
paar kleine entsekte Käferchen von der Uniform un
zu Boden, damit ihnen nichts geschah. Da
offenen Augen in das Dunkel. Er hatte heute zwei Menschen mit
Überlegung und Bewußtsein getötet. — Ja! — Aber sein Gewissen,
auch seine Nerven blieben ganz ruhig. Das hätte er nicht
gedacht! Er mußte ein anderer, ein ganz anderer geworden sein!



Generalleutnant Kluge,
der neue Gouverneur von Köln,
bisher Kommandant einer ruhmreichen Division
im Oden. Phot. Ver. Illust.-Ges.

htiges „Ich“ war gestorben, — dafür leuchtete
terland“ in überirdischem, goldenem Glanze.
te keine Lieben daheim, keine Scholle Erde
sch durchdrang dies Wort, dessen Bedeutsamkeit
auf einmal seine Seele bis in ihre tiefsten
— Seine grünen, roten, violetten Lichter da-
en, sein ganzes Aistbetentum lag in Scherben.
Und die Pflicht des Menschen gegen die
nn erst das kleine Ich! —
die Wichtigkeit, die er diesem kleinen Ich bisher
keln. —

würde nachher sein altes Leben aufnehmen — aber
doch noch etwas Höheres, Gewaltigeres gab als
immungsvolle Beleuchtungseffekte.

er sich verdient, würde ihn für die Zukunft
heben, ihm von erfüllter Pflicht und vollbrachter

begriff er Friß Ehlers! —
ie Sonne auf. Leuchtend und strahlend, als wäre
berd. Die Kompagnie trat an. Vor verflammerter
en Vieren das Eiserne Kreuz vom Regiments-
tet. Mit leisen zärtlichen Fingern streich Gustav
in Gesicht strahlte. Zum ersten Male in diesem

froh und stolz zumute.
apagnie drückte ihm glückwünschend und ach-
Mancher mußte sich erst die Augen auswischen
nte, gehänselte Susse sei? — Aber sie freuten

igte manch einer gerührt.
is Ehlers auf ihn zu und drückte und küßte ihn.
oh, Gustav! Wie froh! — Und du?“

„Ich habe eins gelernt: dem Manne gebührt
tentum?“

erfreuen aber nicht mehr beherrschen. Es gibt
beit ausbreitend, begann Friß Ehlers zu singen:
„Deutschland, Deutschland über alles.“

Alle stimmten ein, und hochgemut und feierlich zogen sie dem
Kommenden entgegen. Sei es, was es sei! — Tod oder Schmerzen. —
Das Vaterland hatte seine Söhne gerufen! —

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN Gray Scale

- A 1
- R 2
- G 3
- B 4
- 5
- 6
- M 7
- 8
- W 9
- G 10
- K 11
- 12
- 13
- 14
- C 15
- Y 16
- M 17
- 18
- 19